



FOTO: M. KRÜGER

Der Ostseestrand am Darß ist weich und hell, und die Möwen hinterlassen Schmetterlingsspuren. Doch seit Tagen weht ein steifer Nordost. Der Wind hat auch die Einwohner von Prerow stiller gemacht als sonst. IVO MAILAND erlebte einen Ort, der sich für den Anschlag der Kälte rüstet, indem er zu Bett geht

Weißgraue Wolkenflechten sammeln sich am Horizont, mit zerfaserten Löchern, aus denen das Licht bricht in roten und goldenen Fäden. Im Widerschein der Ostsee gerinnen sie zu einer großen, feurigen Schale, die sich langsam dreht. Der Wind ernennt die Dünenbögen zur Wüste, zerrt an den Ästen der Bäume und arbeitet als Sternputzer Nachtschicht, bevor ihn morgens die bleiche Dämmerung an die Leine nimmt. Vielleicht, daß hier das Prerower Gefühl seinen Ursprung findet, dieses unbestimmte Sehnen, das jeden erfaßt, der mit wachen Sinnen herkommt und sich die Fähigkeit zum Staunen bewahrt hat. Vielleicht, daß hier die Jahreszeiten eher wechseln als im übrigen Land.

*

Der Hof von Heinrich Kleist ist ein Füllhorn an Nützlichkeit: ein kleines Sägewerk, ein Ziegelhaufen, zwei alte Sessel, Werkzeug, Dieselmotoren, ein von

Brennesseln durchwucherter Tieflader, ein NVA-Trabant. Alles in Benutzung. Denn seitdem ihm die neue Obrigkeit die Anzahl der Aalkörbe und Netzmeter zusammengestrichen hat, läßt Heinrich Kleist seine alte Begabung für das Bootsbauen wieder aufleben. So eine Fangjolle zimmert er glatt in drei Monaten zusammen, selbst für das Nieten der gedämpften Planken braucht er keine Hilfe.

Kommt Fischer Kleist erstmal ins Erzählen, gibt es kein Halten. Seine beiden Lieblingsthemen sind die Zeit vor der Wende und die danach. Damals, erinnert er sich, hatte das Leben Übersicht, das Handwerk goldenen Boden, und nie kontrollierte ihn ein Grenzboot. Warum auch hätte ein Fischer gen Westen segeln sollen, es gab schließlich gutes Geld für den Fang. Wie hieß es doch gleich? Grün gefangen, braun geräuchert, schwarz verkauft. Und einen Mercedes besaß er damals schon, zum Leidwesen des Parteisekretärs.



Was das Hier und Heute betrifft, da läßt er sich noch weniger vormachen. Verordnung hin, Verordnung

her, den Nothafen darf man ja schon anlaufen, wenn man nur Kopfschmerzen hat. Durchschaut hat er auch diese jungen Hüpfen in Schlips und weißem Hemd, die durchs Dorf fahren und fragen, was dieses Stück Wiese kostet und was jenes. Und er vergleicht die Situation der Prerower mit der Kolonisation der amerikanischen Ureinwohner. Nur eins versteht er nicht, der Heinrich Kleist. Warum, fragt er, muß ich als alter Fischer noch in den Angler-Verein?

Prerows unbedarfte Fischerkatenatmosphäre ist in bröcklige Seitenwege ausgewichen und wehrt sich gegen den Sog vorgefertigter Ferienhäuser. Noch aber kommen sie: der eiserne Dauercamper aus

Halle, die Sachsenfamilie mit Windschutz und Hund, der Berliner Wochenendsurfer. Dazu gibt's pommersche Vertriebene mit großen Erinnerungsaugen und gepäcklose Tramperinnen aus Kiel. Vor Seiner Majestät dem Kurdirektor jedoch sind sie alle gleich, der will täglich seine drei Mark. Schilder hängen im Ort: »Der Aufenthalt in Prerow ist kurtaxpflichtig!« Die Vergeßlichen ereilt am Strand der Automat.

Prerow schröpft seine Gäste mit Bedacht. Das Kurgeld motiviert die Verwaltung, gelangt in neue Hochwasserdämme und steckt wohl auch im Europäischen Fernwanderweg 9 »Atlantik-Nordsee-Ostsee«. Nur Arbeitsplätze lassen sich davon nicht bezahlen, deshalb träumt der Bürgermeister von einem Thermalbad. Die Einwohner rasonieren unterdes über die große Sturmflut anno 1872 und die Wildschweine, die sich immer wieder aus dem Darßwald schleichen, um die Mülltonnen

zu inspizieren. Reden vom Gestern und beobachten skeptisch das Heute: Pferdekutschen,

Dat wird wohl jetzt Winter werden



Tretboote, eine Surfschule, Pensionen namens »Sterngucker«, »Hexenhaus« und »Seeteufel«, die Miniaturwindmühle vor dem »Haus im Wiesengrund«. Und die Gelbblau, die sich wichtigtuerisch Darßbahn nennt und sechsmal täglich über die holprigen Wege quält. Viel zu große Urlauber steigen in viel zu kleine Waggons und zuckeln zum Leuchtturm an den Weststrand, weil da die Wellen höher sind.

In der letzten Epoche war die Bezeichnung Weststrand suspekt. Mit Einbruch der Dunkelheit rotierten hier die grellen Scheinwerfer der Grenzer und verhinderten, daß böse Menschen an oder von Land gingen. Kein nächtliches Bad blieb unbemerkt, kein Streicheln privat.

Zwei Newcastle Fliesenleger liegen flach am Wasser und halten ein klägliches Lagerfeuer am Leben. Statt alter Geschichten haben sie zerbeulte

FOTOS: I. MAILAND, (2)



FOTOS: M. KRÜGER, (2)

Darßer Weststrand: nicht nur im Herbst ein stiller Ort von rauher Schönheit

Fahrräder dabei. Jeder, der sich ihnen auf Armeslänge nähert, bekommt eine Bierbüchse zugeworfen. »Drei Kilometer!« stöhnt der eine immer wieder. Die mußten sie ihre Räder schieben. Denn weder offene Feuer noch biertrinkende Fliesenleger sind weiter östlich erwünscht, dort, wo der Jeep vom »Regenbogen Camp« seine Runden zieht.

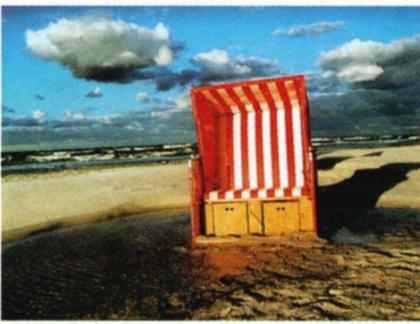
Auch dies ein Ort mit Vergangenheit. In seinen besten Tagen überbot ein gültiger Zeltschein für Prerow eine fällige Autoanmeldung – trotz betonierte Plumpsklos und einer Brötchenschlange so lang wie ein sowjetischer Gegenwartsfilm. Stets fand sich ein Kontingent Ostprominenz unterm Badevolk, beim Volleyballturnier am Strand gab's nur eine Spielklasse. Die Männer von der Sicherheit zeigten Farbe und erfüllten die Zeilen des Prerowliedes mit staatstragendem Sinn: *Ich möcht' so gern mit dir allein in Prerow hinter den Dünen sein.*

Heute offeriert der Zeltplatz Minigolf, WC-Musik und eine Pizzeria. Nur die umgebaute Lebensmittelverkaufsstelle hat sich ein wenig Vorwendeflair bewahrt. Da kann es schon mal passieren, daß mit-

tags die Frischmilch alle ist. »Der Chef bringt welche mit nachher«, heißt es, und ob es denn nicht ein bißchen spät sei fürs Frühstück.

Die Frau im Campingartikelladen gegenüber hat auch so ihre Bauchschmerzen. Vor allem wegen der Bayern, die ihr regelmäßig erklären wollen, wie die Marktwirtschaft funktioniert. Ach, der Markt. Der unterliegt hier oben ganz anderen Gesetzen, als ihr euch im Süden das vorstellen könnt. Hier akkumuliert sich der Preis für dasselbe Brötchen mit sinkender Stranddistanz ins Absurde. Die Leute aber kaufen – teurer Überfluß ist ihnen lieber als billiger Mangel. Und weil das alte Prerowlied längst vergessen ist, schallt jeden Morgen Punkt zehn ein lustiger »Regenbogen-Reggae« über den Platz: *Der Regenbogen, du kannst ihn sehn, in allen Farben wunderschön. Zeig uns den Weg am Firmament zu unserm Regenbogen Camp.*

Ein Text, der erzittern läßt. Auch Margarete Schmidt. Schon vierunddreißig Jahre kommt die 84jährige auf den Zeltplatz und muß noch immer Miete zahlen. Seit sie den Regenbogen-Reggae auswendig kann, behält sie zur Abspielzeit die Ohren im Wasser, bei Wind und Wetter, von April bis



September. Fünf Kinder hat sie, vierzehn Enkel und sechzehn Urenkel. Wenn die beschließen,

nach dem Baden Film zu gucken, hat der Kassenmann vom »Kino Störtebeker« einen guten Tag. Das alte Zeltkino, erinnert sich Uroma Schmidt, stand näher am Wasser, und der Kartenabreißer hieß bei allen nur der Dicke. Wenn der Film ausverkauft war, stapfte der Dicke hinein, stemmte die Arme in die Seite und schuf Plätze. Mit den Augen schob er die Leute über die Bänke, bis auf jede Reihe fünf mehr paßten. Mindestens. Das »Störtebeker« aber hat Einzelsitze und keinen Bedarf an Kapazitätserweiterern. Deshalb tuckert der Dicke jetzt im Multicar über die Dünen und leert Müllkörbe. Am letzten Spieltag der Saison wurde *Eraser* gezeigt – wirklich, das ist kein gutes Omen.

Ungewiß auch das Schicksal der Seebrücke. Nach dem 95er Hochwasser wurde sie zur Promenierweiche zwischen Strand und Schüning degradiert. Jetzt kann man hier Wasserbälle kaufen, Plüscenten, Strohhüte – und Pferdebockwurst für 3,80 Mark. Wird einem davon schlecht, hat man Pech gehabt; die Toilette vom Restaurant »Seeblick« ist »nicht für Strand & Straße« da.

Hundert Meter landein, am Eingang zum »Biergarten«, lockt Prerows kuriosester Kellner Vorbeischlendernde zu Knödeln mit Gulasch. Vladislav Hásek ist 67 und kommt als Saisonkraft aus



Tschechien. Mit unergründlichem Gesichtsausdruck wieselt er um die Tische, zwölf Stunden täglich, sieben Tage in der Woche. Sämtliche Gerichte kosten zur Zeit dasselbe, da ist er schneller mit der Rechnung.

Seine Gäste haben andere Sorgen. Auf Höhe des Bernsteinweges müssen sie sich für Textil- oder Nacktbadestrand entscheiden. An den Wochenenden ist das einfach, da werden die FKK-Abschnitte von den Puritanern erobert. Mehr als der goldene Mittelweg – oben ohne, unten mit – ist bei denen nicht drin. Ärgerlich nur, daß die Strandkörbe keine Werbekleider tragen. Wären knallige Nutella- und Nimm-2-Körbe nicht profitabler für ihren Vermieter? Und müßten sich dann nicht weniger Kinder verirren zwischen dem immer gleichen Rot-Weiß, heulend, auf der Suche nach dem richtigen Elternpaar?

Den Liebeshungrigen ist es egal, wie die Strandkörbe aussehen. Abends, wenn die fahle Herbstsonne den Sand kalt und die See warm werden läßt, kriechen sie in die hölzernen Höhlen und betrinken sich an Rotwein, Salzgeruch und endlosen Umarmungen, blind für die Wolkenspiele an Prerows Himmeln und taub für den aufkommenden Sturm.

Der Strand von Prerow ist weich und hell, und die Möwen hinterlassen Schmetterlingsspuren. Seit Tagen weht ein steifer Nordost, der Unmengen von Tang an die Küste schwemmt. Die Vögel patrouillieren auf den braunen Häufchen und lassen sich ihre Mahlzeiten gelassen vor die Schnäbel spülen. Der Wind hat auch

die Prerower stiller als sonst gemacht. Die Rettungsschwimmer bleiben aus, Herr Hásek zieht es zurück nach Rokytnice, und der Verkaufsstand »Fischer Kleist un sien Fru« hat seit Tagen die Rolläden nicht mehr hochgezogen. Ein Ort rüstet sich für den Anschlag der Kälte, indem er zu Bett geht.

»Ja«, sagt Heinrich Kleist, und er zählt noch mal die Spannen im Boot, um Zeit zu gewinnen für seine Prognose. »Ja, dat wird wohl jetzt Winter werden.« □